

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Barbara Jung

Sonderferien

Ein Gönner schenkte dem Reisebüro einen Bus für Behinderte. Der Mann konnte die Schenkung von den Steuern abziehen und kam wegen seiner grosszügigen Tat sogar in die Zeitung.

Das Reisebüro fühlte sich verpflichtet, eine Ferienreise für Behinderte anzubieten. Ein Hotel wurde gemietet, ein Uferstück durch einen Zaun vom öffentlichen Strand abgetrennt. Als Pflegepersonal fanden sich wohlwärtige Menschen, die darauf brannten, etwas Interessantes zu erleben und gleichzeitig Gutes zu tun. Für sie war die Reise und der Hotelaufenthalt gratis. Einige hilfreiche Damen erhofften sich anregende Bekanntschaften aus dem Kreis der anderen Helfer oder gar aus dem Kreis der Behinderten.

Die Barmherzigen waren voller Ideale, sahen sich bereits rollstuhlschiebend die Titelseite einer Illustrierten schmücken.

Auf der Reise wurden einige Zwischenstationen eingelegt – zum Besuch von Behindertenheimen und zur Teilnahme an einem Gottesdienst für Behinderte. Danach verteilte der Reiseleiter bunte Papierhütchen, und eine besonders engagierte Dame sang allen Teilnehmern ein selbstverfasstes Lied vor. «Auch wir Behinderten dürfen in die Ferien, hurrah ...» lautete der Refrain, den alle hätten mitsingen sollen. Aber die Dame sang ganz allein.

Im Hotel stand die Presse zum Empfang bereit. Die Ankunft der Behinderten mit ihren Helfern wurde geknipst. Der Hoteldirektor schwang zur Begrüssung der Gäste eine kleine Rede. Er betonte, wie sehr ihm die Behinderten im Kreise seiner normalen Hotelgäste immer leid getan hätten. Es sei einfach besser, behauptete er, wenn Behinderte unter sich blieben. Darauf wurde Rüebliisafte reichlich.

Die Reisetilnehmer kannten sich nicht; sie stammten aus ganz verschiedenen Lebensbereichen und hatten nichts gemeinsam. Sogar ihre Behinderungen waren alle verschieden.

Da waren Körperbehinderte mit Sinnesbehinderten, seelisch Kranke mit geistig behinderten Menschen zusammen. Das allerdings übersah der Hoteldirektor. Sein Slogan lautete: Alle Behinderten sind gleich.

Die Helfer wollten ihre Schützlinge bald an den Strand bringen. Manche Rollstühle blieben auf dem Weg im Sand stecken und mussten mühevoll herausgehoben werden.

Das Essen war behindertengerecht. Salzarm, fettarm, weich durchgekocht. Zum Dessert eine Vitamintablette.

Am Abend kam der Herr vorbei, der den Bus gespendet hatte. Der Mann trug eine Nelke im Knopfloch. Er sagte, wie glücklich er darüber sei, kein Krüppel zu sein, und dass er aus Dankbarkeit für seine Gesundheit den Bus gestiftet habe.

Schliesslich wurden die Behinderten auf ihre Zimmer gebracht, damit die Pfleger und Pflegerinnen Gelegenheit hatten, sich an einem gemeinsamen bunten Abend kennenzulernen. Einem Behinderten gelang es schon am ersten Abend, auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden. Er wurde von seinen Leidensgenossen glühend beneidet.

Nach dem Frühstück wurden die Behinderten in den Sand gelegt. Zum Sonnen. Die Gehorsam-

men sahen bis zum Mittagessen sehr rot aus und hatten Kopfschmerzen.

Da die Helfer am Abend im naheliegenden Ort essen gehen wollten, wurde das Abendessen für die Gäste auf die Zimmer bestellt.

Als die Behinderten merkten, dass sie allein waren, besprachen sie ihre missliche Lage und zogen sogleich die Konsequenzen. Sie halfen sich beim Einpacken, wählten die Reiseroute, bestimmten einen Autofahrer – und fuhren glücklich los. Ohne die Betreuer und ohne Zwischenhalt, direkt nach Hause. Sie waren sich alle einig: Behindertenferien würden sie nie mehr machen!

Als die Betreuer spät abends ins Hotel kamen und in ihrem leicht beschwipsten Zustand feststellen mussten, dass ihre Schützlinge abgereist waren, wurden sie augenblicklich nüchtern. Sie riefen mitten in der Nacht den Wohltäter, der den Bus gespendet hatte, an. Der Mann schimpfte über die undankbaren Behinderten und behauptete, sie hätten überhaupt keine Ferien verdient. Auch der Hoteldirektor war wütend, und er beschloss, den Behinderten keinen Rappen von ihrem zum voraus einbezahlten Reisegeld zurückzuerstatten.

Inzwischen war in der illustrierten Zeitschrift ein bunter Tatsachenbericht herausgekommen. Da sah man Herrn X, den grosszügigen Spender, die opferwilligen Helfer, den menschenfreundlichen Hotelbesitzer und die armen Behinderten im Bild. Viele Leser erlabten sich an diesem psychologisch wertvollen Bericht und begannen wieder an das Gute im Menschen zu glauben.

Unterdessen beklagte der Hotelbesitzer seinen Verlust, jammerten die freiwilligen Helfer darüber, dass sie nun die Rückreise selbst berappen mussten, freuten sich die Behinderten, dass sie heil zu Hause waren.

In einer Zeitung stand etwas über undankbare Behinderte – aber bald war alles vergessen. Total vergessen. Gestern las ich, dass ein namhaftes Reisebüro Ferien speziell für Behinderte anbietet.

Taktik

Ich reibe einen Aschenbecher sauber und lese automatisch, was auf ihm geschrieben steht: Knabenschüssen, Huttwil 1948. So war die gute alte Zeit. Damals konnte man als erste Preise und

Anerkennungen ruhig Aschenbecher an die Jugend verteilen, bedenkenlos. Heute wäre das nicht mehr möglich. Solche Preise würden Stürme der Entrüstung entfesseln. Es würde Proteste hageln und rauschen im Blätterwalde.

Wir sind kritisch geworden als Konsumenten. Zum Glück! Aber ob das etwas nützt? Das Impioniergehabe der rauchenden Jugendlichen ist zu beobachten wie eh und je. Die Folgen des Rauchens sind bekannt. Aschenbecher werden heute nicht mehr an die Jugend verteilt. Die Werbeberater sind fortschrittlich und haben sich der kritischen Zeit angepasst.

Heute wirbt man subtiler: Mit Natur, beispielsweise (mit intakter!), mit Liegestühlen, mit lässigen Typen, mit Freundschaft, mit Wunschträumen.

Früher war man ehrlicher und verteilte Aschenbecher – bedenkenlos. Heute ist man raffiniert und skrupellos.

Haben Sie das neueste Inserat schon bestaunt?
Dina

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



STALBER

Talentprobe

Wir besitzen ein altes Haus, das man nur mit einem Holzofen heizen kann. Nun war, wie in jedem Frühjahr, eine Arbeit fällig: Holz aus dem Wald heimführen, zersägen, spalten, hinauftragen und aufschichten. Da mein Mann krankheitshalber nicht helfen kann, anerbten sich meine Söhne samt Freundinnen, die Holzerei zu erledigen; denn ich habe, wie mein Ältester sagte, ein besonderes Talent, bei dieser Tätigkeit einen Unfall zu bauen. Ich war ganz froh, als ungeschickt zu gelten, und versorgte meinen Clan während des eifrigen Tuns dankbar mit Trinken und Essen. Zusätzlich lud ich alle auf den folgenden Sonntag zu einem guten Mittagessen ein.

Am Samstag kaufte ich gross ein und traf alle Vorbereitungen für das Festmahl. Plötzlich kam mir eine Idee: Wäre es nicht originell, wenn jedes an seinem Platz als Tischkärtchen ein Miniholzscheit mit seinem Namen vorfinden würde? Sofort ging ich in den Holzschopf und fing an, mit dem Beil aus einem Stück Holz kleine Scheite zu machen. Es wurden hübsche Dingerchen, doch bevor ich mich richtig darüber freuen konnte, brach mein Talent durch – und ich traf mit dem Beil anstatt das Holz meinen Daumen.

Ich habe nicht geschrien, der Daumen war ja nicht ganz weg, ich habe mich lediglich für einige Tage arbeitsunfähig gemacht. Meine Holzergemeinschaft musste also am Sonntag das Mittagessen kochen und dann das Geschirr abwaschen!

Tischkärtchen werden bei uns seither nicht einmal mehr aus Holz geschnitzt! *Elsy*

Switzerland

Während meiner Kurswochen, die – übers Jahr verteilt – in Zürich stattfinden, halte ich Augen und Ohren nicht nur für allerhand Weiterbildendes offen. Ich fahre zum Kurs vom Land in die Stadt und wieder zurück. Die saftgrünen Wiesen, Bäume, bestellten Äcker, verstreuten Bauernhöfe gehen über in kleinere Dörfer und dann ganz plötzlich in Beton, Teer, soweit das Auge reicht, in Häuser und nochmals Häuser, Heere von Autos und Menschen, die sich hastig und anonym auf den Arbeitsweg machen.

Wegen der befristeten Parkmöglichkeiten ums Kurszentrum herum lasse ich mein Auto notgedrungen in ruhigen Quartieren stehen und lege den Rest meines Weges anstatt mit dem Tram zu Fuss zurück, durch aller-

hand Strassen mit dichtem bis stockendem Verkehr.

Auch ich bin morgens meistens in Eile, nicht nur weil ich ein Langsamstarter bin, sondern auch weil mich manchmal eine Art unsichtbare, magnetische Kraft noch länger zum Verweilen auf dem Lande zwingt. Widerstände? Gegen die Stadt, den Kurs, die Menschenmassen, den Lärm, die nur noch am Rande tolerierte Natur? Nun, was es auch sei, ich steige in den für mich ungewohnten Tagesrhythmus ein und pendle hin und her, solange der Blockkurs jeweils dauert.

Mein Marsch vom parkierten Auto bis zum Kurszentrum führt mich, wie gesagt, von einem ruhigeren Aussenquartier mitten ins pulsierende Herz der Stadt. Ich überquere manche Seitenstrasse, warte geduldig vor «beampelten» Zebrastreifen, atme Abgasluft ein, lese mancherlei An-, Auf- und Sudelschriften an Türen und Fassaden. Ich komme vorbei an: Teppich-Shop, Coop Super Center, Wein-Boutique, Twenty Shop, Jeans Machine, California Superstore for You, Hairstyling, Hairstylist, Tea Room Snacky, Mister Minit, Jean (nicht Jeans, diesmal), Shoe Factory, Smoke Store. «Ich bin wahrhaftig in Zürich und nicht in England oder Amerika», sage ich mir in Gedanken, und bin froh, zwischendurch «Hotel zum Goldenen Brunnen» oder «Elektromaterial so und so» lesen zu dürfen. Hätte ich noch kein Englisch gelernt, böte sich hier eine gute Gelegenheit, mir diverse Wörter täglich zweimal einzuprägen.

Wie herrlich das Zeitalter der fast unbegrenzten sprachlichen Möglichkeiten ist! Vielleicht würde ich bei einem Bummel durch eine amerikanische Avenue lesen: «Zum Blanken Alphorn» oder gar «Zum Blumete Trögli!» Was steckt wohl hinter diesen Anschriften auf englisch? Sehnsucht nach Fernem, Ungewohntem, Neuem, Exklusivem?

Es lebe das Switzerland, pardon: Schweizerland, pardon noch einmal: Es lebe die Schweiz! *Mirullina*

Zuschriften für die Seite «Von Haus zu Haus» sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion Nebelspalter, «Von Haus zu Haus», 9400 Rorschach. Nicht verwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen eine Seite Maschinenschrift mit 1½-Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressenangabe auf der Rückseite des Manuskriptes.



Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach



René Gilsi

Kommentare

Zum Lauf der Welt und überhaupt
112 Seiten, mehrfarbig, Grossformat, Fr. 24.80

René Gilsi wurde in der Schweiz zu einem Begriff in den 30er und 40er Jahren, als er sich – mit Bö – im Nebelspalter im Kampf gegen Despotismen jeder Couleur profilierte. Dem Kampf gegen ismen jeder Art ist er treu geblieben, weltoffen, aber unbestechlich seinem Gewissen gehorchend. Seine Karikaturen «Zum Lauf der Welt und überhaupt» sind Kommentare zum Geschehen in der Schweiz und in der Welt, und zwar in Bild und Wort: In oft emotionsträchtigen, immer engagierten, meist fast holzschnittartig gestalteten Graphiken von grosser Einprägsamkeit und in Texten dazu, welche die Aussage vertiefen und nicht selten jene Sprache artikulieren, wie Bö und das einstige «Cornichon» sie gepflegt haben (dem Volk aufs Maul geschaut).

Für Nebelspalter-Bücher
zum Buchhändler